

Ein neues Venedig?

Autor(en): **[s.n.]**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Film und Radio mit Fernsehen**

Band (Jahr): **21 (1969)**

Heft 19

PDF erstellt am: **09.08.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-963315>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein neues Venedig?

FH. Ein neuer Direktor, ein stark veränderter Stab, ein neues allerdings noch in heisser Diskussion liegendes Reglement, neue Anordnungen (darunter als wichtigste die Abschaffung aller offiziellen Preise), da kann man schon in Versuchung geraten, von einem «neuen» Filmfestival zu reden. Dazu haben die Russen sich wieder in Venedig gemeldet, das sie jahrelang mieden, und auch die übrigen kommunistischen Länder suchten auf dem Lido sympathisch zu wirken. Vor allem aber setzten wie schon in Cannes die «Progressiven», die «Contestatoren» nicht nur überraschend eine freundliche Miene gegenüber dem Festival auf, das sie letztes Jahr explosionsartig in Grund und Boden verrissen, sondern wirkten aktiv mit, wie zum Beispiel Pasolini und die Brüder Taviani. Zwar weigerten sie sich, persönlich in Venedig zu erscheinen, bestätigten jedoch, dass das Festival «ein nützliches Instrument zur Verbreitung des Films darstelle». Von einem Ruf nach Abschaffung und nach Boykott war dieses Jahr nicht der leiseste Ton zu hören, so dass bis jetzt die grosse Filmschau (für die temperamentvollen Italiener ganz unerwartet) in einer Atmosphäre der Ruhe und heiteren Selbstverständlichkeit abgelaufen ist, wie wir sie seit vielen Jahren, seit den Zeiten vor Chiarini, nicht mehr erlebt haben. Für Chiarini, den abtretenden Direktor, muss es eine bittere Pille gewesen sein, stand er doch als Kommunist den letztjährigen «Rebellen» viel näher als der neue Direktor, dem sie sich jetzt unterzogen haben. In einem als Buch erschienenen Bericht über seine Erfahrungen hat er allerdings deutlich und schlagend mit ihnen abgerechnet. Selbst eine von links angekündigte Solidaritäts-Demonstration für die in Strafuntersuchung stehenden letztjährigen Barrikadenkämpfer Zavattini und Genossen verlief im Sande.

Die Voraussetzungen für ein neues, ungestörtes Venedig waren also so gut wie seit vielen Jahren nicht mehr. Wie wurden sie ausgenützt? Ernesto Laura, neuer Direktor, will aus dem Festival ein «Zentrum zur Kulturförderung» machen. Grosse Ansätze dazu vermochten wir nicht zu erkennen. Es scheint in seiner Konzeption des Films ein Grundmangel erkennbar, er tritt für einen Film ein, der «die egoistische Unverbindlichkeit bekämpft, das Ausweichen, die Einschläferung der Gewissen». Er will einen Film, der an «allem Anteil nimmt». Doch wo bleibt da die künstlerische Seite? Es wirkt sich hier wohl der links-katholische Kritiker und Dokumentarist aus, der er von Hause aus ist. Den revolutionären Anforderungen des letzten Jahres hat er nur unbedeutend nachgegeben, nur die Vorstellungen für breitere Massen erschwinglicher und nach dem Vorbild von Cannes auch andernorts zugänglich gemacht.

Die Hauptänderung betrifft die Abschaffung aller Preise, des Wettbewerbs, ein Experiment, das in der ganzen Welt mit Aufmerksamkeit verfolgt wird und grosse Auswirkungen in vielen Ländern haben könnte, wenn es gelingt. Er verspricht sich davon ein Aufhören der Kämpfe, Streitigkeiten und Intrigen mit ihrem Gefolge von öffentlichen Polemiken. Durch das Fehlen des Wettbewerbsgeistes soll jeder einzelne Film als Wert in sich gezeigt werden, ähnlich den Auslagen in einem Schaufenster. Auch die Auswahl der Filme könne so in einem viel freieren Geist erfolgen als bisher, sollte jedoch nach seiner Auffassung viel strenger sein. Ob dies richtig ist kann erst nach Verlauf des Festivals, vielleicht erst nach Jahren, entschieden werden. Gewisse Zweifel scheinen angebracht, weil für die anspruchsvollen Filme ebenso wie für andere Künste das hier besonders benötigte breite Publikum fehlt. Den Mangel mit blossen Preiserhöhungen auf den Eintritt zu begegnen zu wollen, ist wohl ungenügend. Manche mo-



Ein überdurchschnittlicher Reisser ist «Bizarre Morde», in welchem ein mehrfacher Mörder unauffällig in den Ablauf des gewöhnlichen Alltags gestellt wird.

dernen Filme sind ausserdem so kompliziert, voller Allegorien und Symbole bis zur Absurdität oder so einseitig abgezeichnet — tendenziös, dass das breite Publikum eher abgeschreckt wird. Auch die Hoffnung auf Wegfall des Vergleichs-Ziehens ist wohl eine Illusion. Diese Aufgabe, überhaupt die ganze Aufgabe der «Preisverteilung» ist jetzt nur auf die Fachkritik in der Presse übergegangen, die dadurch einerseits ein Monopol, andererseits aber auch eine vermehrte Verantwortung aufgebürdet erhält. Wer ihren Betrieb kennt, wird dies nicht unbedingt als einen Fortschritt bezeichnen. Doch wird sich ein endgültiges Urteil erst später ermöglichen lassen.

EB. Der Beginn des neuen Festivals verlief nicht vielversprechend. «Benito Cereno» von Serge Roulet (Frankreich), eine abenteuerliche, melodramatische Sklavengeschichte aus dem 18. Jahrhundert, war verfehlt, trotz der angestrebten psychanalytischen Aufhellung. Russland feierte seine Wiederkehr in Venedig und damit das Ende seiner drohenden Einschüchterungsversuche und Ressentiments mit einem schon älteren Film, «Sterne des Tages» von Igor Talankin, der bereits für die Biennale von 1967 akzeptiert wurde, jedoch von den Sowjets gesperrt worden war. Es geht um eine Ansagerin von Radio Leningrad, die während der schrecklichen deutschen Belagerung im letzten Krieg Kampfgeist und Moral der Bevölkerung aufrecht zu erhalten hat. Sehr sensibel, erlebt sie das Drama als eine weitere der vielen Tragödien der Geschichte Russlands von Iwan dem Schrecklichen an, die immer wieder eingeblendet werden, darunter auch sibirische Verbannungsszenen der Zarenzeit (die als verdächtige Parallelen Moskau besonders auf dem Magen liegen mussten). Es ist der Film über eine Individualistin, weit entfernt von allem kollektiven Denken, und mit seinen fast surrealistischen Montagen auch formal entfernt von allem «sozialistischen Realismus». Gewiss nicht eindrücklich, jedoch interessant und jetzt offenbar auf die Gewaltakte gegen-

über dem tschechischen Volk als Propaganda-Aufhänger für freiheitliche Möglichkeiten in Moskau verwendet. — «Prologue» von Robin Spry (Canada) stellt einmal mehr und gut beobachtet das Leben der Hippies und der Wildbärtigen dar, doch fördert sein Versuch einer Analyse ihrer Opposition gegenüber der Gesellschaft nichts Neues zu Tage: ein nicht selten berechtigter Protest, jedoch auch manche Kindereien, und im Ganzen eine blockweise, kollektive Flucht vor unangenehmen Lebensstatsachen, statt mutig Misstände anzupacken und zu beseitigen zu versuchen und daran zu wachsen.

Kein Glück hatte Italien mit «Unter dem Zeichen des Skorpions» der Brüder Taviani, die in Form einer Chronik aus alten Zeiten offenbar aktuelle gesellschaftliche Probleme symbolisch behandeln wollten. Doch erweist sich das Geschehen als so nebelhaft und die Montage als so zerstückelt, dass sich nichts Sicheres herauslesen lässt. — Ganz konformistisch gab sich Spanien mit «Von der Liebe und andern Gefühlen» von Basilio Patino, einem frühern Revolutionär, die Geschichte einer sterbenden Ehe beschreibend, eine Kopie Antonionis, in der Form jedoch 30 Jahre zurückliegend. Ebenso fragwürdig erwies sich leider diesmal Japan mit «Der Knabe» von Nagisa Oshima. Der Titelheld wird von seinen Eltern zu gefährlichen Betrügereien missbraucht und schliesslich seelisch zerstört, da die Polizei zu spät dahinterkommt.

Die Tschechei, mit gespannter Besorgnis erwartet, flüchtete im Film «Ehre und Ruhm» von Hynek Bocan in die Vergangenheit des dreissigjährigen Krieges, in das Ko-

stüm. Es ist die Geschichte einer Art von Don Quichotte, der nach Friedensschluss um der Gerechtigkeit willen einen Privatkrieg inszeniert. Ein guter, kräftiger Film, geschickt fotografiert, wenn auch nicht packend, den Freiheitswillen des tschechischen Volkes nur vorsichtig durchschimmern lassend, von einer eigenartigen, melancholischen Stimmung. Sympathisch, doch verliess man den Palazzo in dem niederdrückenden Bewusstsein, dass die bisherige starke Stimme der tschechoslowakischen Filmsprache für lange Zeit nicht mehr deutlich und klar zu vernehmen sein wird.

Ungarn rückt mit Miklos Jancso an, der diesmal eine erfundene Vorgeschichte für das Attentat der Kroaten auf den verhassten König Alexander von Serbien 1934 bei seiner Landung in Marseille verfilmt hat. Ein Anarchist wird darin als treibende Kraft geschildert, der jedoch den Attentätern auf die Dauer nicht behagt und sie nicht ihm. In der Atmosphäre des Misstrauens kommt es immer wieder zu Gewaltakten, und schliesslich wird er umgebracht, um dann als Märtyrer der gemeinsamen Sache umso besser zu dienen. Der Film hat rätselhafte Züge, ist aber, wie bei diesem Regisseur selbstverständlich, ausgezeichnet aufgebaut, so dass jedenfalls ein ästhetischer Wert vorhanden ist. Sonst wurde er verschiedenartig politisch gedeutet, jedoch nirgends überzeugend. Sicher enthält er allgemein menschliche Züge, so die Ablehnung von Gewalt und Terror als absurd und die Fragwürdigkeit alles revolutionären Treibens.

(Schlus folgt)

DIE WELT IN RADIO UND FERNSEHEN

Brutalität im Fernsehen nur für bereits Gefährdete schädlich?

BBC-Brutalitätskodex behandelt vor allem Kinder- und Jugendsendungen

epd. Unter dem Titel «Brutalität und der Fernsehzuschauer» setzte sich die BBC-eigene Rundfunk- und Fernsehzeitschrift «Radio Times» in ihrer Ausgabe vom 7. August in der Rubrik «Talking Point» mit den Vorwürfen auseinander, brutale Szenen im Fernsehen würden beim Zuschauer eine Verrohung fördern. Im Folgenden ist eine Uebersetzung des Artikels wiedergegeben.

Viele sind in diesen Tagen über die wachsende Rolle beunruhigt, die die Brutalität in unserem Leben zu spielen scheint, und einige glauben, dass das Fernsehen teilweise dafür verantwortlich zu machen ist. Wir können alle in den Zeitungen über die Kämpfe in Vietnam und Nigeria lesen, oder über die Rassenunruhen in den Vereinigten Staaten. Gewöhnlich ist es aber das Fernsehen, das in Form von Aktualitätensendungen den ganzen Schrecken solcher Ereignisse in unsere Wohnstuben bringt. Und die Brutalität bleibt nicht auf die Nachrichten beschränkt. Zuschauer, die selten ins Theater gehen, können in Fernsehspielen die Art von Brutalität erleben, die in vielen zeitgenössischen Dramen zu finden ist. Aufgrund der Tatsache, dass sie es zu Hause sehen, ist eine schärfere Reaktion möglich.

Was ist Brutalität?

Selbst diejenigen, die laufend Kritik an Gewalttätigkeiten im Fernsehen üben, fragen sich immer wieder selbst, was Brutalität ausmacht. Jeder ersthafte Versuch, den Anteil an Brutalität in Fernsehprogrammen abzuschätzen und zu beurteilen, ob es notwendig ist, diesen Anteil abzubauen, müsste auf einer klaren Definition basieren.

Dies stellt ein Thema dar, bei dem die Ansichten divergieren müssen. Eine allgemein gültige Antwort wird schwer zu finden sein.

Ist das Werfen von Sahnetorten gewalttätig? Zählen die Gewaltanwendungen, die so viele Zeichentrickfilme charakterisieren? Gibt es Gelegenheiten, bei denen gefährliches Fahren zur Brutalität zählt? Und wie ist das mit Worten? Wird «Blicke zurück im Zorn», das durch die brillanten Worttiraden lebt, zu einem gewalttätigen Stück? Sollte das der Fall sein, wie steht es dann mit «Westerns», in denen Schiessen und Schlägereien einen wesentlichen Teil einer formalen und stilistischen Tradition darstellen? Im Fernsehen bluten Cowboys wenigstens niemals.

Eine Definition ist die erste der Schwierigkeiten, denen man sich gegenüber gestellt sieht, wenn man dieses komplexe Problem angeht, aber bei weitem nicht die letzte. Man bedenke die bekannte Anklage, dass die Gewalt, die auf dem Schirm zu sehen ist, selbst Anstoss zu neuer Gewalt geben müsse. Diejenigen, die das behaupten, machen dem Fernsehen, obwohl sie es wahrscheinlich nicht beabsichtigen, ein Kompliment — selbst wenn es ein indirektes ist. Sie sagen, dass Programme einen direkten und mächtigen Einfluss auf die Gedanken und Handlungen der Zuschauer haben. Untersuchungen, die auf diesem Gebiet unternommen worden sind, unterstützen diese Aussage in keiner Weise. Einige Erkenntnisse weisen sogar in die entgegengesetzte Richtung.

Untersuchungsspezialisten sagen, dass es auf jeden Fall irreführend ist, wenn man über den Effekt eines Pro-